

Krieg und Gewalt

Simone Weil

Krieg und Gewalt
Essays und Aufzeichnungen

diaphanes

Für die französischen Originaltexte © Éditions Gallimard, Paris.

1. Auflage

ISBN 978-3-03734-142-1

© diaphanes, Zürich 2011

www.diaphanes.net

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich

Druck: Pustet, Regensburg

Inhalt

Gedanken über den Krieg	7
Antwort auf eine Frage von Alain	21
Spanisches Tagebuch	25
Missliebige Gedanken	35
Beginnen wir den Trojanischen Krieg nicht von Neuem	37
Brief an Georges Bernanos	59
Brief an Gaston Bergery	65
Gedanken zum Zwecke einer Bilanz	75
Gedanken über die Barbarei	95
Einige Überlegungen zu den Ursprüngen des Hitlerismus	99
[Fragment]	159
Die Ilias oder das Poem der Gewalt	161
Plan für einen Verband von Frontkranken- schwestern	193
Dieser Krieg ist ein Krieg von Religionen	205
Gedanken über die Erhebung	215
 Anmerkungen	 231
Textnachweise	247

Gedanken über den Krieg

[November 1933]

Die aktuelle Situation und die dadurch hervorgerufene Geisteslage bringen einmal mehr das Problem des Krieges auf die Tagesordnung. Wir leben gegenwärtig in der ständigen Erwartung eines Krieges; die Gefahr ist vielleicht imaginär, aber das Gefühl der Gefahr existiert und stellt ein nicht zu vernachlässigendes Element dar. Es lässt sich aber keine andere Reaktion feststellen als Kopflösigkeit – nicht so sehr Mutlosigkeit angesichts der drohenden Gefahr des Gemetzels als vielmehr Kopflösigkeit angesichts der von ihr aufgeworfenen Probleme. Nirgendwo ist die Verunsicherung so spürbar wie in der Arbeiterbewegung. Ohne einen ernsthaften Versuch der Analyse drohen wir dem Krieg früher oder später machtlos gegenüberzustehen, nicht nur in unserem Handeln, auch in unserem Denken. Vor allem müssen wir die Traditionen überprüfen, in denen wir bisher mehr oder minder bewusst gelebt haben.

Bis in die Zeit nach dem letzten Krieg hatte die revolutionäre Bewegung in ihren verschiedenen Formen nichts mit Pazifismus zu tun. Die revolutionären Ideen zu Krieg und Frieden waren stets von der Erinnerung an jene Jahre von 1792–1794 beseelt, aus denen die gesamte Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts hervorging. Der Krieg von 1792 erschien, im völligen Widerspruch zur historischen Wahrheit, als ein Siegesturm, der das französische Volk, indem es sich gegen die ausländischen Tyrannen erhob, gleichzeitig die Herrschaft des Hofes und der Großbourgeoisie zerschlagen ließ, um die Vertreter der arbeitenden Massen an die Macht zu bringen. Aus dieser legendären Erinnerung, verewigt im Gesang der Marseillaise, ging der Gedanke des (defensiven und offensiven) revolutionären Krieges hervor, als einer nicht nur legitimen, sondern auch einer der ruhmreichsten Formen des Kampfes der Arbeitermassen gegen die Unterdrücker. Es war ein Gedanke, der allen Marxisten und fast allen Revolutionären bis in diese letzten fünf-

zehn Jahre hinein gemeinsam war. Geht es hingegen um die Einschätzung anderer Kriege, dann liefert uns die sozialistische Tradition nicht nur eine, sondern mehrere, einander widersprechende Auffassungen, die aber nie klar miteinander konfrontiert wurden.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schien der Krieg in den Augen der Revolutionäre, die zum Beispiel in Frankreich Louis-Philippe heftig seine Friedenspolitik vorwarfen, einen gewissen Wert an sich zu haben. Proudhon verfasste ein emphatisches Lob des Krieges, und genauso wie von Aufständen träumte man auch von Befreiungskriegen für die unterdrückten Völker. Der Krieg von 1870 zwang die proletarischen Organisationen, in diesem Fall also die Internationale, zum ersten Mal, zur Frage des Krieges konkret Stellung zu beziehen, und die Internationale forderte mit den Worten von Marx die Arbeiter der beiden kriegführenden Länder dazu auf, sich jedem Eroberungsversuch zu widersetzen, aber entschlossen an der Verteidigung ihres Landes gegen den feindlichen Angriff teilzunehmen.

Im Namen einer anderen Auffassung forderte im Jahre 1892 Engels, der mit eindringlichen Worten die Erinnerung an den hundert Jahre zuvor ausgebrochenen Krieg beschwor, die deutschen Sozialdemokraten auf, sich mit allen Kräften in einem möglichen Krieg zu engagieren, der von Frankreich im Bündnis mit Russland gegen Deutschland geführt würde.¹ Es ging nicht mehr um Angriff oder Verteidigung, sondern darum, offensiv oder defensiv das Land mit der stärksten Arbeiterbewegung zu schützen und das reaktionärste Land niederzuwerfen. Nach dieser Auffassung, die auch die von Plechanow, Mehring und anderen war, muss man zur Beurteilung eines Konflikts untersuchen, welcher Ausgang für das internationale Proletariat am günstigsten wäre, um dementsprechend Partei zu ergreifen.

Direkt gegen diese Auffassung wendet sich eine andere, die diejenige der Bolschewiki und Spartakisten war und nach der sich das Proletariat in jedem Krieg mit Ausnahme nationaler oder revolutionärer Kriege, so Lenin, oder ausschließlich revolutionärer Kriege, so Rosa Luxemburg, für die Niederlage des eigenen Landes einsetzen und dessen Kampf sabotieren muss.

Diese Konzeption, die auf der Vorstellung des imperialistischen Charakters beruht, nach der jeder Krieg, mit Ausnahme der oben genannten, einem Streit von Banditen gleicht, die sich um die Beute zanken, lässt sich nicht ohne ernsthafte Probleme vertreten, weil er die Aktionseinheit des internationalen Proletariats zu sprengen scheint, indem er die Arbeiter jedes einzelnen Landes, die auf dessen Niederlage hinarbeiten sollen, den Sieg des feindlichen Imperialismus befördern lässt, einen Sieg, den andere Arbeiter verhindern sollen. Liebknechts bekannte Formel »Der Hauptfeind steht im eigenen Land« macht dieses Problem deutlich, indem er den unterschiedlichen nationalen Fraktionen des Proletariats jeweils einen anderen Gegner zuweist und sie damit, zumindest scheinbar, gegeneinanderstellt.

Wie wir sehen, ist die marxistische Tradition in der Frage des Krieges weder einheitlich noch klar. Eines zumindest war all diesen Theorien gemeinsam, nämlich die kategorische Weigerung, den Krieg überhaupt zu verurteilen. Marxisten, vor allem Kautsky und Lenin, zitierten gern den Satz von Clausewitz, wonach der Krieg nur die Politik der Friedenszeit fortsetzt, aber mit anderen Mitteln, was zu dem Schluss führt, dass man einen Krieg nicht nach der Gewaltsamkeit der angewandten Methoden, sondern nach den damit verfolgten Zielen beurteilen soll.

Die Nachkriegszeit ließ in der Arbeiterbewegung nicht etwa eine andere Konzeption entstehen, weil man unseren heutigen Arbeiterorganisationen oder denen, sie sich so nennen, nicht nachsagen kann, dass sie überhaupt zu irgendeiner Frage eine Konzeption haben, sondern ein anderes moralisches Klima. Schon 1918 musste sich die bolschewistische Partei, die den revolutionären Krieg glühend herbeiwünschte, mit dem Frieden begnügen, nicht aus Gründen der Lehre, sondern auf unmittelbaren Druck der russischen Soldaten, die sich durch das Beispiel von 1793 genauso wenig von Lenin wie von Kerenski aufstacheln ließen. Auch in den anderen Ländern haben die vom Krieg geschundenen Massen die Parteien, die sich auf das Proletariat beriefen, gezwungen, auf der Ebene bloßer Propaganda eine pazifistische Sprache zu übernehmen, eine Sprache, die weder die einen davon abhielt, die Rote Armee zu feiern, noch die anderen, im eigenen Land für die Kriegskredite zu stimmen.

Natürlich wurde diese Sprache nie theoretisch begründet, man schien sie auch nie für neu zu halten. Tatsache ist aber, dass nicht mehr der Krieg als imperialistisch, sondern der Imperialismus als Kriegstreiber gebrandmarkt wurde. Die sogenannte Amsterdamer Bewegung, die sich in der Theorie gegen den imperialistischen Krieg wandte, musste sich, um Gehör zu finden, als eine Bewegung gegen den Krieg darstellen.² Die Friedensabsichten der UdSSR wurden propagandistisch noch stärker herausgestellt als ihr proletarischer oder proletarisch genannter Charakter. Die Worte der großen Theoretiker des Sozialismus über die Unmöglichkeit, den Krieg schlechthin zu verdammen, waren völlig vergessen.

Der Triumph Hitlers in Deutschland ließ sozusagen all die früheren Auffassungen, unentwirrbar vermischt, wieder hochkommen. Der Frieden scheint weniger kostbar, wenn er mit den unsagbaren Schrecken einhergehen kann, unter denen Tausende von Arbeitern in den deutschen Konzentrationslagern stöhnen. Die Auffassung, die Engels in seinem Artikel von 1892 formuliert hatte, taucht wieder auf. Ist der Hauptfeind des internationalen Proletariats nicht der deutsche Faschismus, so wie damals der russische Zarismus? Dieser Faschismus, der sich immer mehr ausbreitet, lässt sich nur gewaltsam ausrotten, und da das deutsche Proletariat entwaffnet ist, können, wie es scheint, nur die demokratisch gebliebenen Nationen mit dieser Pest fertigwerden.

Unwichtig auch, ob es sich um einen Verteidigungskrieg oder um einen »Präventivkrieg« handelt; besser wäre sogar ein Präventivkrieg – haben nicht Marx und Engels zu einem bestimmten Zeitpunkt versucht, Deutschland zum Angriff auf Russland zu drängen? Ein solcher Krieg ist nicht mehr, wie man glaubt, ein Kampf zweier konkurrierender Imperialismen, sondern zweier politischer Systeme. Und ganz wie der alte Engels sich im Jahre 1892 darauf besann, was hundert Jahre früher geschehen war, sagt man sich, dass ein Krieg den Staat zu ernsthaften Konzessionen gegenüber dem Proletariat zwingen würde, umso mehr, als es im Falle eines drohenden Krieges zwangsläufig zu einem Konflikt zwischen Staat und Kapitalistenklasse käme und wohl auch zu sehr weitgehenden Sozialisierungsmaßnahmen.